

# Ein kleines Montagnardmädchen namens Bjoth

Autor(en): **Brunner, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **76 (1967)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975081>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein kleines Montagnardmädchen namens Bjoth

Ernst Brunner

Nur etwa fünf Kilometer von der Hauptstrasse entfernt liegt ein abgeschnittenes und verlassenes Dorf. Die Zufahrtswege sind viel zu schlecht, als dass man mit einem Fahrzeug dorthin fahren könnte. Wir wagten es allen Widerständen zum Trotz; denn gerade in den abgelegenen Dörfern bedarf man dringend unserer Hilfe.

Als wir vor Monaten zum erstenmal nach Plei Kolch, so heisst dieses Dorf, kamen, wurden wir misstrauisch, mit der Waffe im Anschlag empfangen. Sobald die Leute jedoch bemerkten, dass wir ihnen helfen wollten, brach das Eis, und sie überschütteten uns mit Freundlichkeit. Mehr als zwei Jahre lang war kein Europäer in diesem Dorf gesehen worden. Aertzliche Hilfe? Auch daran hatte es ihnen seit langem gefehlt.

Plei Kolch wurde in der Folge für uns eines der liebsten Dörfer, und wir freuten uns jedesmal auf den Tag, an dem wir in Plei Kolch wieder die Kranken besuchen konnten.

Bei einem dieser Besuche lernte ich Bjoth kennen, ein Kind von etwa elf Jahren (die Montagnards kennen ihr Alter nie ganz genau). Bjoth hatte ein freundliches und nettes Wesen, sie war sehr zutraulich und empfing mich jedesmal mit einem strahlenden Lächeln. Bei den Krankenvisiten war sie immer an meiner Seite und half mir beim Verbandwechsel und beim Verteilen der Medikamente. Oft traf ich sie unterwegs, wenn sie, von Kontum kommend, auf dem Heimweg war. Jedesmal winkte sie mir schon von weitem zu und lächelte, und jedesmal nahm ich sie dann mit dem Jeep mit und brachte sie nach Hause. Oft fuhr ich sogar extra in ihr Dorf, damit sie den weiten Weg nicht zu Fuss zurücklegen musste. Ja, ich hätte mir die Wildnis und den Dschungel schon gar nicht mehr vorstellen können ohne Bjoth. Plei Kolch wäre für mich nicht mehr Plei Kolch gewesen ohne die Gegenwart dieses Kindes.

Als ich eines Tages wieder ins Dorf kam, war Bjoth nicht zur Stelle. Wo mag sie wohl sein? fragte ich mich. Ich glaubte sie irgendwo draussen im Dschungel beim Pflanzensammeln und machte mir darum weiter keine Sorgen um sie. Wie üblich ging ich meiner Krankenvisite nach. Dieses Mal galt es viele Patienten zu betreuen; denn unmittelbar nach der sehr heissen und feuchten Monsunzeit hatten die Malariafälle derart zugenommen, dass man oft in einem einzigen Dorf während Stunden beschäftigt war. Unter anderem wurde ich in ein Haus zu einer Schwerkranken gerufen. Nach den Beschreibungen zu urteilen, konnte es sich um einen akuten Malariafall handeln.

Ich fand ein in eine Decke gehülltes, laut schreiendes Wesen. Der Kopf war kahlgeschoren, wie es einem Brauch der Montagnards entspricht: Gleichgültig welchen Geschlechtes, werden bei schwerer Erkrankung dem Patienten die Haare geschoren. Als ich die Decke wegziehen wollte, trat mich die Patientin mit den Füssen, schlug um sich und schrie wie ein Tier. Mit knapper Not konnte ich ihr Gesicht fühlen. Es war glühend heiss. Das Kind lag in einem Fieberdelirium, nur so erklärte sich seine Verwirrtheit. Ich sprach mit den Angehörigen und versuchte, ihnen klarzumachen, dass das Mädchen im Spital von Kontum am ehesten geheilt werden könne und dass ich es darum mitnehmen wolle. Aber alles Zureden half nichts. Das Kind sollte zu Hause bleiben. Sie waren lange genug ohne jegliche medizinische Hilfe gewesen, sie hatten sich daran gewöhnt, Kinder sterben zu sehen, und so hatten sie auch dieses Kind schon aufgegeben und sahen keinen Grund dafür, es nun noch ins Spital zu schicken. Auch die Angst, es könne dann an fremdem Ort sterben, was den Montagnards als böses Zeichen gilt, hielt sie davon ab, meinen Vorschlag anzunehmen.

Was blieb mir anders übrig, als an Ort und Stelle zu versuchen, dem Kind zu helfen! Mit Gewalt riss ich die Decke fort, hielt das Mädchen an beiden Händen fest, um es zuerst einmal richtig anzuschauen. Das schreiende, verwirrte Wesen war niemand anders als Bjoth. Ungefähr im gleichen Augenblick musste sie mich auch erkannt haben; denn sie wurde plötzlich ganz ruhig, machte sich eine Hand frei, zupfte mich am Bart und lächelte, als wollte sie sagen: «Ach ja, Dich kenne ich ja!» Sie schien plötzlich wieder ganz normal und nahm die Medikamente, die ich ihr gab, ruhig und ohne Widerstand. Zum Abschied reichte sie mir sogar die Hand.

Bjoth litt an Malaria. Es war ein ziemlich schwerer Fall. Doch hatte ich im Verlauf der Monate ähnliche schwere Fälle gesehen, und sie alle sind ohne Komplikationen abgeheilt. Ich versuchte die Eltern noch einmal zu überreden, dass sie das Kind mit ins Spital geben sollten. Sie hatten mit Staunen gesehen, wie Bjoth mich erkannte und ganz ruhig wurde. Daher glaubte ich, sie würden nun doch einwilligen. Aber es war nichts zu wollen. Ich konnte nur die üblichen Medikamente zurücklassen, wie wir das in solchen Fällen immer zu tun pflegen. Dann verabschiedete ich mich, jedoch nicht, ohne den Eltern ans Herz zu legen, dass sie jemanden ins Spital nach Kontum schicken und uns benachrichtigen

sollten, wenn innert zweier Tage keine Besserung eingetreten sei.

Zehn Tage vergingen, ehe ich wieder nach Plei Kolch kam. Bjoth hatte ich in all dieser Zeit nie angetroffen. Sie kann doch nicht mehr krank sein, beruhigte ich meine bangen Gedanken um sie, sonst hätte man uns wohl längst benachrichtigt.

Sehr gedämpft, nicht so stürmisch wie sonst, aber freundlich wurden wir empfangen. Der Mann, der am Dorfeingang die Wache hielt, begrüßte uns mit den Worten, es sei gut, dass wir kämen, gäbe es doch dieses Mal viele Kranke. Innerhalb einer Woche seien bereits drei Kinder gestorben, zwei kleine und ein grösseres Mädchen. «Wer ist das grössere Mädchen?» lautete sofort meine bange Frage. Die Antwort kam einsilbig von den Lippen des Wächters: «Bjoth.» Niemand ahnt, wie mir zumute war! Ich konnte es einfach nicht glauben. So dumm es auch ausgesehen haben mag, ich bin in jedes Haus gelaufen, um zu sehen, ob Bjoth nicht doch noch da sei. Und noch Wochen später war mir oft, als müsste ich sie unterwegs im Dschungel irgendwo antreffen. Noch heute, wenn ich über die kleine, wacklige Brücke des Flusses fahre, an dessen Ufer sie oft auf der anderen Seite unter einer alten zerfurchten Liane gestanden und gewartet hatte, weil sie genau wusste, dass der weisse Jeep mit dem roten Kreuz vorbeikommen musste, ist mir oft, als ob ich sie von weitem winken sähe.

Der Mann von der Wache erzählte uns beiläufig die genauen Umstände ihres Todes: Bjoths Eltern hatten schon nach kurzer Zeit bereut, das Kind nicht mit ins Spital gegeben zu haben. Mein Vorschlag hatte ihnen neue Hoffnung eingeflößt. Sie glaubten, Bjoth mit Medikamenten retten zu können. Um ihren Fehler wieder gutzumachen, gaben sie dem Kind nun noch eine ganze Menge zusätzlicher Tabletten, die sie aus der Zeit der Franzosen aufbewahrt hatten. Bjoth ist daraufhin bald gestorben.

Die Montagnards sind sehr einfache Menschen. Fälschlicherweise bezeichnet man sie oft als primitiv. Dass sie jedoch ein solch hartes Urteil nicht verdienen, beweist ihre Einstellung nach Bjoths unglücklichem Tod. Sie wussten um ihren Fehler, dass sie durch die vielen ungezielt verabreichten Medikamente das Mädchen in den Tod gebracht hatten. Nicht der leiseste Vorwurf fiel auf mich. Im Gegenteil, die Bewohner von Plei Kolch waren zutraulicher denn je, einige wollten sogar von sich aus mit ins Spital kommen, obschon sie keineswegs bedrohlich krank waren.

Nach Beendigung unserer Visite fuhren wir weiter in Richtung Plei Druon. Auf der andern Seite des Dorfes sahen wir am Rande des Dschungels, unter leuchtend rotblühenden Sträuchern, drei frische Gräber, zwei kleine und ein grösseres.